

Maria Widl (Erfurt)

Pastoraltheologie für säkulare Zeitgenossen – Eine praktisch-theologische Herausforderung

Eben habe ich wieder eine jener eMails beantwortet, die ich immer wieder bekomme: Ein Herr schreibt, er hätte eine meiner Predigten aus dem Internet gezogen, das hätte sein Interesse geweckt. Er würde gern erfahren, wie das mit dem Gottes-Namen Jahwe näherhin ist. Und außerdem hätte er gern eine alte Bibel, nach der früher in katholischen Gottesdiensten gepredigt wurde. Ich habe ihm zum Jahwe-Namen den Link von Wikipedia gesandt, und ihm erklärt, dass katholische Predigten immer nach dem Meßbuch gehalten wurden, das auch frei zugänglich sei mit Hinweis auf die Seite von Stift Beuron. Vor allem habe ich mich für sein Interesse bedankt. Und ich habe angeschlossen an seinen Wunsch, das Alte und Authentische aus der Profi-Werkstatt katholischer Priester kennen zu lernen, und ihm den Umgang des Katholischen mit der Tradition versucht näher zu bringen: Das Neue ist immer das Alte, so wie es zu einer bestimmten Zeit in einer bestimmten Situation gesehen werden kann.

Was zeigt sich an solchen Anfragen? Das Internet ermöglicht es den „säkularen Zeitgenossen“, Zugang zu Glaubensinhalten und christlichem Leben zu finden, ohne eine Gemeinde aufsuchen zu müssen. Journalistisch gut gemachte, von gläubigem Geist getragene Seiten wie jesus.de oder seit kurzem amen.de boomen – starke Internetseelsorge ohne kircheninstitutionellen Auftrag. Und dazu kommt jede Menge, was von den Kirchen dazu Gutes angeboten und nachgefragt wird.

Warum wenden sich am Glauben interessierte Menschen nicht an die nächste Kirchengemeinde? Weil dort ein Vereinsleben stattfindet, das an neuen Gesichtern kein besonderes Interesse hat? Weil man nicht so schnell jemand finden würde, der einem aus dem Stand eine sachlich richtige Auskunft geben wird, da man nicht systemkonform fragen kann? Weil man insgeheim annimmt, dort werde nicht das

Authentisch-Christliche, sondern eine den anwesenden Menschen gefällige Form des Glaubens gelebt? Weil man Angst hat für irgendetwas vereinnahmt zu werden, was man nicht will? Weil man Angst hat, über seine Lebensumstände und seine kirchliche Abständigkeit Auskunft geben zu müssen, was einem nicht so recht wäre?

Auf welcher Basis machen wir heute realistischerweise eine Pastoral für säkulare Zeitgenossen? Wie kann Evangelisierung gehen, die weder die Gemeinden noch die Seelsorger-innen oder die interessierten Menschen überfordert? Wie kann Kirche zeitgemäß sein, ohne die Symbolik des Authentisch-Alten, die das Katholische heute attraktiv macht, zu verlieren?

Die Kernthese: Wir brauchen heute eine Pastoraltheologie angesichts der Religiosität der säkularen Zeitgenossen – die wir auch selber sind.

In dieser These stecken mehrere Anfragen, die der Betrachtung lohnen.

- Eine Pastoraltheologie, deren Fokus nicht die Gemeindeentwicklung, sondern die Evangelisierung ist?
- Sich selbst als säkular verstehende Zeitgenossen, die durch Religiosität geprägt sind?
- Gemeinden und Seelsorger-innen, die ihre eigene Säkularität zum Thema ihrer Glaubensentwicklung machen?

Ein kleiner Beitrag wie dieser kann das nicht leisten. Vielleicht können aber ein paar Spuren dazu aufgezeigt und ein paar Hinweise entwickelt werden.

Die theologische Basis – Evangelisierung

Das Konzil spricht in seiner Kirchenkonstitution davon, dass die Kirche Zeichen und Werkzeug der innigsten Vereinigung Gottes mit der Menschheit ist. (LG 1) Und es hofft fortschrittsoptimistisch, dass wir die Welt mit dem Evangelium neu durchdringen werden, wenn wir uns auf Freuden und Hoffnungen, Angst und Sorgen der Zeitgenossen so einlassen, dass wir sie zu unseren machen. (GS 1)

Evangelii nuntiandi (EN) klingt 1975 sehr viel nüchterner: Das

große Drama der heutigen Zeit ist der Bruch zwischen Evangelium und Kultur – also die sich durchsetzende Säkularität. Was es neben allen katechetischen Maßnahmen der Evangelisierung grundlegend brauche, ist eine Selbstevangelisierung der Kirche. Das Schreiben ist anlässlich 10 Jahre Konzilsende zum Heiligen Jahr und als Frucht der Bischofssynode 1974 „Die Evangelisation in der heutigen Welt“ entstanden. Drei wesentliche Aspekte sind darin entfaltet:

- Neben der traditionell katholischen Bedeutung der heilsentscheidenden Sakramente wird die Heilsmacht des Wortes, die traditionell evangelische Perspektive, stark gemacht. Damit ist eine neue, innere Grundlage für das ökumenische Zueinander der Christen gelegt. Erzbischof Degenhardt nennt EN eine „Magna Charta der ökumenischen Glaubensüberzeugung“¹.
- Die Mission als historisches System, als einseitiger Fluss von Missionaren, Geld und Strukturen von Norden nach Süden ist beendet. Eine Weltkirche mit eigenständigen und selbstbewussten Lokalkirchen ist entstanden. Das Gewicht der Kirche verlagert sich vom Westen in den Süden.
- Evangelisierung ist die Identität von Kirche. *Communio* und *Missio* bedingen einander. Kirche und Gemeinde können nie für sich selbst und nach innen gewandt bestehen. Die Kirche kann aber nur evangelisierend tätig sein, wenn sie sich selbst beständig inmitten der Kultur neu dem Evangelium aussetzt und sich von ihm umwandeln lässt.

So lesen wir:

Evangelisieren ist in der Tat die Gnade und eigentliche Berufung der Kirche, ihre tiefste Identität. (14)

Die Gemeinschaft der Christen ist niemals in sich selbst abgeschlossen. In ihr hat das eigentliche Leben – Leben des Gebetes, Hören auf das Wort und die Unterweisung der Apostel, gelebte brüderliche Liebe, Austeilen des Brotes – nur seinen vollen Sinn, wenn es zum Zeugnis wird, die Aufmerksamkeit auf sich zieht und zur Umkehr führt, zur Predigt wird und die Frohbotschaft verkündet. So ist es die ganze Kirche, die die Sendung zur Evangelisierung empfängt, und die Mitwirkung jedes einzelnen ist für das Ganze von Wichtigkeit.

1 Akten Papst Paul VI. Apostolisches Schreiben an den Episkopat, den Klerus und alle Gläubigen der katholischen Kirche Über die Evangelisierung in der Welt von heute vom 8. Dezember 1975. Lateinisch – deutsch. Von den Bischöfen approbierte Übersetzung mit Einführung und Kommentar von Albert Brandenburg, Trier: Paulinus 1976, 10.

Die Kirche, Trägerin der Evangelisierung, beginnt damit, sich selbst zu evangelisieren. Als Gemeinschaft von Gläubigen, als Gemeinschaft gelebter und gepredigter Hoffnung, als Gemeinschaft brüderlicher Liebe muß die Kirche unablässig selbst vernehmen, was sie glauben muß, welches die Gründe ihrer Hoffnung sind und was das neue Gebot der Liebe ist. Als Volk Gottes, das mitten in dieser Welt lebt und oft durch deren Idole versucht wird, muß die Kirche immer wieder die Verkündigung der Großtaten Gottes hören, die sie zum Herrn bekehrt haben, von neuem von ihm gerufen und geeint werden, wenn sie ihre Lebendigkeit, ihren Schwung und ihre Stärke bewahren will, um das Evangelium zu verkünden. (15)

Für die Kirche geht es nicht nur darum, immer weitere Landstriche oder immer größere Volksgruppen durch die Predigt des Evangeliums zu erfassen, sondern zu erreichen, daß durch die Kraft des Evangeliums die Urteilkriterien, die bestimmenden Werte, die Interessenpunkte, die Denkgewohnheiten, die Quellen der Inspiration und die Lebensmodelle der Menschheit, die zum Wort Gottes und zum Heilsplan im Gegensatz stehen, umgewandelt werden. (19)

Der Bruch zwischen Evangelium und Kultur ist ohne Zweifel das Drama unserer Zeitepoche, wie es auch das anderer Epochen gewesen ist. Man muß somit alle Anstrengungen machen, um die Kultur, genauer die Kulturen, auf mutige Weise zu evangelisieren. Sie müssen durch die Begegnung mit der Frohbotschaft von innen her erneuert werden. Diese Begegnung findet aber nicht statt, wenn die Frohbotschaft nicht verkündet wird. (20)

Wir als Kirche und Volk Gottes müssen uns in Anerkenntnis unserer eigenen Zeitgenossenschaft – also Säkularität – neu evangelisieren, indem wir uns inmitten der Alltäglichkeit unter das Evangelium stellen und immer neu umkehren. Nur so können „die Urteilkriterien, die bestimmenden Werte, die Interessenpunkte, die Denkgewohnheiten, die Quellen der Inspiration und die Lebensmodelle der Menschheit, die zum Wort Gottes und zum Heilsplan im Gegensatz stehen, umgewandelt werden“ (EN 19)

Säkularität und Religiosität – nach dem Monopol der Kirchen

50 Jahre nach dem Konzil steht die Kirche in unserer Kultur nach wie vor strukturell mächtig da. Zugleich hat sie das Monopol auf Religion längst verloren. Die Gleichsetzung von Kirchlichkeit und Religiosität ist daher Geschichte.

These 1: Es ist an der Zeit, Gläubigkeit und Religiosität zu unterscheiden.

Wir sind gewohnt, Religion als Kirchlichkeit zu beschreiben. Diese bestimmt sich gemäß einem substantiellen Religionsbegriff (im Anschluss an Ch. Y. Glock) durch

- Gottesdienste und Riten
- Moral und soziale Taten
- Glaubensgemeinschaft
- Glaubensüberzeugungen
- Kirchenwissen.

Eine säkulare Kultur dagegen betrachtet die Religion nicht von innen, sondern von außen.² Sie sieht die Leistungen der Kirchen und ihre Beständigkeit und Widerständigkeit in den Wechselfällen der Geschichte. Sie analysiert die Funktionen von Religion, also ihre Leistungen für Menschen, Kultur und Gesellschaft. Die Religionssoziologie beschreibt diese vornehmlich in zwei Richtungen: als Kontingenztbewältigung und Transzendierung. Religion sei also einerseits dazu da, mit den Wechselfällen des Lebens („Kontingenzen“), mit Schicksal, Schuld, Leid und Tod umzugehen. Andererseits diene Religion dazu, sich von der Welt und dem Alltag weg in eine höhere Sphäre und an eine höhere Macht zu wenden, um dort Trost, Halt und Hoffnung zu finden („Transzendierung“). Ein solches Verständnis von Religion wird jedoch dem Christentum bei weitem nicht gerecht, ja widerspricht ihm zu Teil: Zum Wesen des Christseins gehört die liebende Zuwendung zur Welt, in der wir unser Heil finden; deshalb ist Gott in Jesus Christus Mensch geworden. Nicht die Abwendung von der Welt ist der Weg der Hinwendung zu Gott, ganz im Gegenteil.

Franz-Xaver Kaufmann, emeritierter Professor für Soziologie in Bielefeld, hat als katholischer Christ der Kirche nach dem Konzil die Soziologie als Weg zum Verständnis einer säkular werdenden Kultur nahe gebracht und Berührungsängste zu überwinden geholfen. Er begründet einen für die Forschung weniger praktischen, dafür sachlich

2 Vgl. zum folgenden Maria Widl: Missionsland Deutschland – Beobachtungen und Anstöße aus pastoraltheologischer und religionspädagogischer Sicht. Skizzen einer Baustelle, in: Benedikt Kranemann/Josef Pilvousek/Miriam Wijlens (Hg.): Mission – Konzepte und Praxis der katholischen Kirche in Geschichte und Gegenwart (EThSch 38), Würzburg: Echter 2009, 229–254; dort umfangreiche Literaturverweise.

weit besseren funktionalen Religionsbegriff, indem er sechs Funktionen benennt:

- Identitätsstiftung
- Handlungsführung
- Sozialintegration
- Kontingenzbewältigung
- Kosmisierung
- Weltdistanzierung.

Religion wäre von daher über Kaufmanns sechs Funktionen als Grundbestimmung des Menschseins beschrieben. Diese war in unserem Kulturkreis so lange durch und durch christlich – oder zumindest, um mit Zulehner zu sprechen – „christentümlich“ bestimmt, sodass die Grundbestimmung des Menschseins, das Christentum und die Religion in eins fielen. Die Neuzeit betreibt in Aufklärung und positiver Wissenschaft den konsequenten Willen zur Selbstbestimmung des Menschen, die zu einem konstruktivistischen Grundverständnis in Gesellschafts- wie Bildungstheorien führt. Dadurch werden immer mehr Bereiche der Kultur säkularisiert, also der Macht der Kirchen entzogen: Wissenschaft, Schulwesen, Medizin, Philosophie, Kunst, Ethik, um nur einige zu nennen. Der Religionsbegriff reduziert sich damit auf jene Bereiche, die eine fortschritts- und erfolgsbezogene moderne Kultur gern den Kirchen überlässt: die Kontingenzbewältigung in der Caritas (in enger Abstimmung mit dem Sozialstaat) und den Transzendenzbezug im Kult – zumindest solange beide Bereiche den „anständigen Bürger“ fördern.

In der Postmoderne verlieren nun die Kirchen das gesellschaftliche Monopol auf Religion im Sinne des Transzendenzbezugs; was sich in der „neuen außerkirchlichen Religiosität“ konkretisiert, die die Religions- und Kultursoziologie gegenwärtig in ihre Forschungen aufnimmt. Das ist aber bei weitem noch nicht alles: Die Grundbestimmung des Menschseins, ehemals umfassend in Christentum und Kirche als Religion abgedeckt, geht völlig in die Selbstbestimmung des Menschen und die Selbstkonstruktion der Kultur über. Von daher müssen – so die hier verfolgte These – alle sechs von Kaufmann benannten Funktionen von Religion als völlig frei von Kirchen und Christentum bestimmbar Grundlagen des Menschseins angesehen werden. Zugleich sind sie für das Menschsein unverzichtbar –

zumindest wenn man Karl Rahner folgt, der den Menschen ohne die religiöse Dimension sich zum Tier zurückentwickeln sieht.³

These 2: Der Mensch ist von Grund auf religiös. Wer in seiner Lebensgrundausrichtung nicht gläubig ist, gestaltet diese religionsanalog. Es gibt im Menschen also kein Vakuum, mit dem er auf Evangelisierung wartet.

Wenn nun der Mensch grundsätzlich religiös ist, es zugleich aber die Möglichkeit säkularer Kulturentwicklungen gibt, muss die Grundbestimmung des Menschseins auf dem Religiösen analoge Weise auch anders gestaltbar sein. Die religionssoziologische Forschung beschreibt diesen Umstand als „Ersatzreligionen“ oder „Religionsäquivalente“. Damit sind Bereiche im Blick, die auf phänomenologische Weise dem Religiösen ähneln, ohne ihm aber gerecht zu werden: z. B. Fußball-Liturgien, Kaufhaus-Tempel, eine mystische oder okkulte Aura. Hier soll dagegen von „Religionsanaloga“ gesprochen werden als Bezeichnung für jene Bereiche unserer säkularen Kultur, die die Grundbestimmung des Menschseins auf der christlichen Religion in einem funktionalen Verständnis analoge Weise tatsächlich zu erfüllen vermögen – zumindest über die weitesten Strecken des Lebens; und die anderen kann man durchtauchen.

Vor diesem Hintergrund empfiehlt es sich, künftig deutlich zwischen Lebensgrundentscheidung als Religion und Gläubigkeit zu unterscheiden. Erstere macht den Menschen zum Menschen; zweite ist in ihrer Identifikation damit historisch kontingent. Das hat Konsequenzen für andere wesentliche Bereiche desselben Bedeutungsfeldes: Nicht alle gläubigen Menschen, vielleicht sogar nur wenige, haben die Begabung, ein Transzendenzempfinden und damit eine Mystik zu entwickeln (und nur insofern hat Weber's vielzitiertes Diktum vom „religiös Unmusikalischen“ bleibenden Wert). Umgekehrt gibt es aber auch Menschen, die ihr Bedürfnis nach Transzendierungserfahrungen auf völlig säkulare Weise befriedigen – entsprechend sind ekstatische Erfahrungen bei Sport, Sex oder

3 Karl Rahner entwickelte dieses Bild 1968 für eine Rundfunkansprache in einer „Meditation über das Wort ‚Gott‘“; vgl. *Albert Raffelt/Hansjürgen Verweyen*: Karl Rahner (Beck'sche Reihe: Denker 541), München 1997, 113.

Gewaltexzessen nicht grundlegend religiös. Und schließlich stehen Gläubige zu einem Bekenntnis – wobei die Erneuerungs- und Erweckungsbewegungen mehr als deutlich machen, dass Volkskirchlichkeit auch ohne Bekenntnis auskommen und sich mit Konvention und Sitte begnügen kann. Umgekehrt gibt es auch vitale und konsequente Bekenntnisse säkularer Art, etwa zum Atheismus, zur Wissenschaft oder zur Familie als Lebensgrundausrichtung.

Als solche Religionsanaloge, die das eigene Leben umfassend bestimmen und erklären, können wirken: Familie oder die eigene Selbstinszenierung, Sport oder virtuelle Computerwelten, die Vergötterung des geliebten Du oder die exakte Wissenschaft, für Jugendliche speziell die Freunde und die Musik, aber auch der Mechanismus der Süchte oder die Gewalt. Damit sind Phänomene im Blick, die die Lebenskultur der Menschen bestimmen und möglicherweise deren funktionierende Säkularität erklären.

Vielleicht galt das auch schon immer: Kirche wird da zur Volkskirche wo sie fähig ist, die herrschenden Religionsanaloge ihrer Zeit (z. B. die Familie, das landwirtschaftliche Leben, eine bescheidene und geordnete Kleinbürgerlichkeit) im christlichen Geist zu erschließen und sie in einer kirchliche Gestalt zu umfassen. Die Säkularität der Kultur wäre dann ein Hinweis darauf, dass Christen als Kirche nicht dazu bereit oder fähig sind, sich auf sie im religionsanalogen Sinn – also „sich selbst evangelisierend“ – einzulassen.

These 3: Evangelisierung geschieht überall dort, wo wir als Christen und Kirche unsere Lebensgrundausrichtung im Sinne funktionaler Religiosität gestalten, reflektieren und bezeugen.

Die heutige Zeit kommt uns darin entgegen, als sie auf neue Weise an Religion – nicht an Kirche – interessiert und bereit ist, sich damit zu identifizieren. Sie tut das auf subjektbezogene Weise in drei zeitspezifischen Suchbewegungen: nach Lebenshilfe, Verheißung und Befrugung.

Lebenshilfe

Das diakonische Handeln der Kirche ist traditionell an jene gerichtet, die in Not und hilfsbedürftig sind: Arme und Kranke, Alte und

Behinderte, Witwen und Waisen. Viele moderne Notlagen kommen heute dazu: Arbeits- und Obdachlosigkeit, Beratung und Krisenintervention, Ausländer- und Flüchtlingsfragen und vieles mehr. Manche Gemeinden haben eine Kleiderkammer, ein wöchentliches Obdachlosenfrühstück oder einen Besuchsdienst eingerichtet. Meist jedoch konzentriert sich das Engagement auf Geldspenden an caritative Organisationen. Das hat seine guten Gründe: Die heutigen Notlagen erfordern kompetente und professionelle Hilfe, die nur Spezialisten leisten können. Und jene, die bereit sind, sich zu engagieren, sind mit den Anforderungen der Arbeitswelt so übermäßig ausgelastet, dass ein zusätzliches außerfamiliäres Ehrenamt kaum regelmäßig und dauerhaft ausgeübt werden kann. Dazu kommt, dass das Gemeindeleben in den Bereich der Freizeit fällt, die man angenehm und entspannt verbringen und in der man nicht wieder mit schweren Problemen konfrontiert werden möchte. Die Gemeinden haben damit ihre caritative Dimension weitgehend professionell ausgelagert.

Zugleich eröffnet die postmoderne Situation neue Anforderungen an das Diakonische. Diese könnten von den Gemeinden sehr wohl geleistet werden, wo dafür ein Bewusstsein wächst. Denn es sind genau jene Anforderungen, die die Gemeinden für ihre derzeitigen Mitglieder ganz ausgezeichnet erfüllen:

- *Persönlich interessiert am Einzelnen:* Postmoderne Menschen fühlen sich dort wohl, wo man sie persönlich anspricht, wo man sie beim Namen kennt, wo man sie in ihren ganz individuellen Vorstellungen ernst nimmt, wo sie sein können, wie sie sind. Dies leisten die Gemeinden ganz hervorragend für die, die zur Kerngemeinde der Aktiven gehören. Da diese sich allerdings zum einzigen Maßstab des Stils machen, den man hier pflegt, schließen sie all jene aus, die neu oder anders sind. Dies kann überbrückt werden, wenn man neben der Pflege der alten Gruppen und Kreise immer wieder neue initiiert und dafür auch auf neue Leute zugeht. Möglich wird das nur dort, wo man auch den Mut hat, dankbar jene Dinge zu beenden, die sich mit der Zeit überlebt haben.
- *Ganzheitlich auf Lebensglück ausgerichtet:* Notwendig wird diese neue Ausrichtung, weil postmoderne Menschen sich dazu berechtigt und durch die Kultur geradezu verpflichtet sehen, glücklich zu sein. Eine Kirche, die sich außerhalb der Kerngemeinde nur an die Notleidenden richtet, erscheint da wenig attraktiv. Es geht um

ein geglücktes Leben. Und da begegnen alltäglich reichlich Probleme, die gemeistert und auch einige Chancen, die genützt werden wollen. Klassisch hat diese Funktion die Moral erfüllt: Anleitung zu einem guten Leben – wenn auch einzig im moralischen Sinn – zu geben. Heute ist uns diese Dimension weitgehend verloren gegangen. Es gilt neu zu entdecken und zu kultivieren, zu welcher Art von gutem Leben wir im Shalom Gottes berufen sind. Dazu ist es allerdings nötig, die heutigen Lebenserfahrungen spirituell zu vertiefen und zu ergründen. Dies ist speziell eine Herausforderung für die theologisch gebildeten Laien, die sowohl die Erfahrungen des Alltags wie das Wissen um die Breite und Tiefe des Glaubens mitbringen.

- Mit Gott in Berührung: Postmoderne Menschen suchen das Lebensglück nicht nur über materielle und strukturelle Wege, über Grundhaltungen und Lebensweisheit. Sie wollen sich hinein genommen fühlen in die bergende Welt Gottes, die alles menschliche Wollen und Sorgen übersteigt. Deshalb sind sowohl geistliche Wege der Versöhnung wie liturgische Formen des Segens wieder neu gefragt.

Verheißung

Eine Kirche und Pastoral, die in dieser Weise diakonisch wird, steht in der Gefahr, einfach ein spiritueller Service für postmoderne Befindlichkeiten zu werden. Dem wirkt ein Verständnis von Verkündigung entgegen, das sich an der christlichen Verheißung je neu orientiert. Sie zielt auf ein geglücktes Leben, das nicht nach den Maßstäben der Bequemlichkeit und der weiteren Bedienung des Gewohnten zu haben ist:

- Freiheit angesichts von Sachzwängen: Nicht nur unsere Kultur, sondern auch die Gemeinden scheinen ihre Handlungsspielräume weitgehend an die „Sachzwänge“ verloren zu haben: Ökonomische, strukturelle oder einfach nur gruppensdynamische Umstände hindern uns daran das zu tun, was wir eigentlich gerne würden oder dringend sollten. Die Perspektive des Evangeliums ist da eine andere: Wir sind erlöst aus den Teufelskreisen der Sachzwänge und befreit hinein in die Auferstehung der Kinder Gottes. Daher gibt es zu allen Vorgängen, die uns zwingen, immer eine

Alternative. Die liegt aber meist nicht auf derselben Ebene, sondern folgt einer anderen Logik. Sich auf sie einzulassen, eröffnet ungeahnte Möglichkeiten.

- Logik der Liebe statt des Profits: Eine besondere Herausforderung an die Verkündigung ergibt sich durch den Umstand, dass die Logik der globalisierten Märkte – der Profit, notfalls ohne Verantwortung und Reue – zum Credo unserer Kultur zu werden scheint. Dieser Logik des Profits und ihrem Gott Mammon entspricht der Leitsatz: „Es wird einem nichts geschenkt im Leben.“ Wir Christen glauben dagegen, dass alles Wesentliche im Leben „gratis“ ist, Gnadengabe, geschenkte Liebe, um keinen Preis der Welt zu kaufen. Sie ist aber auch nicht einfach verfügbar, muss errungen werden, bedarf der steten Umkehr.
- Umkehr zur Reich-Gottes-Logik: Das zentrale Thema unserer Verheißung ist das Reich Gottes, das mitten unter uns schon begonnen hat und in dem wir berufen sind zu leben. Ihm entsprechen die evangelischen Räte, durchaus auch in einer nicht-klösterlichen Form. Sie sind ein Gegenentwurf zu dem, was in unserer Kultur „ganz normal“ ist: eine Ausrichtung an Eigennutz, Selbstdarstellung und Bequemlichkeit. Jeder meint, ein gewisses Anrecht darauf, ja vielleicht sogar eine Verpflichtung dazu zu haben. Die Logik des Reiches Gottes setzt dem Eigennutz die Armut entgegen: nur das genießen zu wollen, wofür man bereit war, angemessen zu arbeiten. An die Stelle der Selbstdarstellung tritt dann die Keuschheit: sich nicht zu inszenieren mit dem, was man hat und ist, sondern durchscheinend zu werden für das, was man von Gott her sein kann und sein soll. Das wird durch den Gehorsam erreicht, der an die Stelle der Bequemlichkeit tritt: nicht den je einfachsten Weg zu gehen, sondern sich herausfordern zu lassen durch das, wozu Gott einen gerufen hat.

Berufung

Die Orientierung an der eigenen Berufung ist ein Schlüsselthema der Postmoderne. Sie verweist auf eine Dimension des Doxologischen, die neben dem Liturgischen und dem Ästhetischen erst wieder entdeckt werden muss. Das ganze Leben wird zum Gotteslob, wo Menschen ihre Berufung leben. Dies ist sehr anschlussfähig an den

postmodernen Jubel um die je einzelne Person und das, was sie darstellt. Es bricht aber auch damit, indem es Gott ist, dem allein der Jubel, der Lobpreis und die Ehre gilt.

- Charismen entdecken und fördern: Die Charismen sind jene Aspekte der Person, durch die sie, unabhängig von ihrer Gläubigkeit, mit Gott als dem Schöpfer des Lebens in Berührung steht. Menschen diesen Teil ihres Lebens zu erschließen, ist damit ein zentraler Inhalt der Seelsorge, wie er heute besonders geboten ist. Menschen wollen sich selbst erfahren, sie wollen wissen, wer sie im eigentlichen sind, was in ihnen steckt, wozu sie fähig sein werden. Sie wollen ihre Grenzen ausloten, sie aber auch überschreiten und erfahren, woher die Kraft kommt, sich ihnen zu stellen. Gott als Schöpfer und Geist, die zwei so unterbelichteten Dimensionen der Dreifaltigkeit, erschließen sich darin neu.
- Zur eigenen Berufung ermutigen und begleiten: Sein Charisma entdeckt man nicht in bloßer Intraspektion, sondern immer nur im Spiegel der anderen, die einem eine Begabung zusprechen. Um dieser je eigenen Berufung zu folgen, braucht es entsprechende Begleitung, Ermutigung, Hilfe zur Unterscheidung. Seelsorge und Weltsorge, Lebensglück und Seelenheil verbinden sich in dieser Frage aufs engste. Es gilt, auf der Spur des Konzils das Volk Gottes in seinen spezifischen Berufungen als Laie-Sein ganz neu zu kultivieren. Wer als Laie seiner Berufung folgt, heiligt die Welt und fördert die Erfahrung des Reiches Gottes mitten unter uns.
- Berufene zur Gemeinde zusammenführen: In einer solchen Laien- und Weltentheologie⁴, wie soeben skizziert, kommt es den Priestern zu, die Berufenen in der Gemeinde zu sammeln, um sie sakramental gestärkt immer wieder zu entlassen und zu senden. Deren Hauptaufgabe ist keineswegs die Gestaltung des Gemeinlebens, sondern die Heiligung der Welt. Einige wenige werden aber auch immer wieder für eine gewisse Zeit die Gemeinde als „Wohnzimmer“ der Berufenen entsprechend betreuen und mitgestalten.

Die pastoraltheologische Herausforderung ist darin eine doppelte, nach innen (Verkündigung) und nach außen (Prophetie):

4 Vgl. Maria Widl: *Pastorale Weltentheologie – transversal entwickelt mit der Sozialpastoral* (Praktische Theologie heute 48), Stuttgart: Kohlhammer 2000.

-
- Sie entwickelt auf der Basis der Religionsanaloge mit den Gläubigen die Themen und Inhalte des Glaubens so, dass sie im Kontext der Ökumene, des wissenschaftlichen Atheismus und einer säkularen Kultur in ihrer Bedeutung und Kraft, wie in ihrer Infragestellung und Erklärungsbedürftigkeit erfahren und verstanden werden.
 - Sie erschließt ungetauften Interessierten die Themen und Inhalte des Glaubens in Anschluss und Differenz zu den Religionsanaloge so, dass daran die Erfahrungsschätze und Erlebnisqualitäten des kirchlichen Glaubens aufleuchten, und eine qualifizierte Entscheidung dafür heran reifen kann.